Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion Zwingerstraße 22, II.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 5maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Expedition: Zwingerstraße 22, part.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 289. | Dresden, Dienstag den 13. Dezember 1904. | 15. Jahrg.

Die Gefahren für unsere Jugend.

ds. In den bürgerlichen Kreisen, speziell aber in den Kreisen der oberen Zehntausend, wird seit jeher über die „Verrohung“ und „sittliche Verkommenheit“ der Jugend geklagt. Gemeint ist dabei immer nur die proletarische Jugend, die eigene Jugend ist selbstverständlich gut geraten und was die jeunesse dorée (goldene Jugend) an Ausschreitungen aller Art, an Raufereien und Prügeleien, an Kneipereien und Schwelgereien, an Verschwendung und Müßiggang, an nächtlichen Szenen, an geschlechtlichen Exzessen, in Verführung junger Mädchen leistet, wird alles entschuldigend und verzeihend in den harmlosen Sammelbegriff „Jugendstreiche“ zusammengestellt. Diese Milde und Nachsicht in der Auffassung und Beurteilung der Verrohung und des sittlichen Tiefstandes der jungen Bourgeois und Junker durch ihre Angehörigen, ja durch die ganze Klasse sind freilich nicht überraschend, haben es doch die Alten in ihrer Jugendzeit ebenso getrieben und müssen sie daher unwillkürlich an das Sprüchlein denken:

Wie die Alten sungen,
So zwitschern die Jungen.

So erklärt sich auch die uns oft geradezu empörende Milde, mit der die ärgsten Studentenexzesse im Gerichtssaal vom Staatsanwalt und von den Richtern behandelt und die als „lose Studentenstreiche“ und „um den jungen Leuten die Karriere nicht zu verderben“ mit lächerlich geringfügigen Geldbußen „gesühnt“ werden, während Arbeiter für dieselben Vergehen und Verbrecher mit schweren Gefängnis- und Zuchthausstrafen belegt werden. Das ist die Klassenjustiz, die nicht den Grundsatz kennt: „Was dem einen recht, ist dem anderen billig“.

Diese doppelte Moral der herrschenden Klassen lastet schwer auf dem arbeitenden und besitzlosen Volke, und zwar um so mehr, als es, namentlich aber seine Jugend, vielen und großen Gefahren ausgesetzt ist. Tausende und Hunderttausende kleiner Kinder sind in ihrem zartesten Alter hilflos sich selbst überlassen oder bloß notdürftig beaufsichtigt, weil Vater und Mutter dem Erwerbe nachgehen müssen. Diese armen und bedauernswerten Arbeiterkinder müssen der mütterlichen Liebe, Aufsicht und Erziehung, der von der Mutter ausgehenden Reize, Schönheiten und Freuden der Kindeszeit entbehren; von fremden, lieblosen Leuten hin- und hergeschubst, überall im Wege, wachsen diese Kinder ohne Bildung, Entwicklung und Veredlung des Gemütes mit erbitterten Gefühlen über ihre allseitige Zurücksetzung heran. Denn die wenigen Stunden, die die Eltern außer der Arbeitszeit zu Hause bei den Kindern sind und die in der Hauptsache auf den Abend und die Nacht entfallen, können nicht als genügender Ersatz für die verlorenen Tagesstunden angesehen werden. Wenn aber unter solchen Umständen die Jugend verroht, körperlich und moralisch verkümmert, so trifft nicht sie selbst und auch nicht ihre Eltern die Schuld und Verantwortung, sondern die bestehende Gesellschaftsordnung, die die Mutter von ihren Kindern reißt und sie ihrem Schicksal überläßt.

In zahlreichen anderen Arbeiterfamilien, in denen die Mutter zwar zu Hause ist, aber als Heimarbeiterin für einen großen Konfektionär oder für einen anderen Unternehmer um ein paar elende Pfennige Tag und Nacht schanzen und darüber Kinderpflege, Kindererziehung und den ganzen Haushalt vernachlässigen muß, sind die Verhältnisse für die Kinder nicht viel günstiger. Die abgerackerte und ängstlich jeden Augenblick für die Arbeit und den Verdienst ausnutzende Mutter ist kaum in der Gemütsverfassung, die zu einer liebevollen, sorgfältigen und aufmerksamen Kinderpflege notwendig ist.

Der größte Teil der proletarischen Jugend hat schwer zu leiden unter der wirtschaftlichen Notlage der Eltern. Ernährung, Körperpflege, Kleidung, Wäsche, Wohnungsverhältnisse ꝛc. lassen fast immer zu wünschen übrig und dieser Mangel, diese Entbehrungen drücken auf das Gemütsleben des Kindes, hemmen seine körperliche Entwicklung und die Entfaltung seiner geistigen Fähigkeiten.

Kommt das Kind in die Schule, bedrohen es neue Gefahren. Die Schule ist keine ideale Bildungsanstalt für das Volk, sondern ein Herrschaftsinstrument der herrschenden Klassen. Der Unterricht soll in den Kinderherzen den mordspatriotischen Geist pflanzen, zur Untertänigkeit und Unterwürfigkeit gegen die Dynastie und allen mit ihr herrschenden Gewalten erziehen und so keinen selbstbewußten, mit einer schönen Summe von Kenntnissen und der Fähigkeit zum Denken ausgerüsteten Staatsbürger, sondern einen fügsamen Untertanen heranbilden. Dieser, dem Bedürfnis der herrschenden Klassen angepaßte tendenziöse Schulunterricht wird dann noch vervollkommnet durch den besonderen Religionsunterricht, der die Köpfe und Herzen der Kinder mit einer großen Summe unverstandenen und unverdaulichen Stoffes vollpfropft und viele kostbare Zeit beansprucht, die viel nützlicher für die Pflege allgemeiner Bildung verwendet werden könnte und wodurch der junge Mann in höherem Maße befähigt würde, später den Kampf ums Dasein leichter und erfolgreicher zu führen. Dabei sei auch nicht vergessen, auf den klaffenden Widerspruch zwischen dem Religionsunterricht in der Volksschule und dem naturwissenschaftlichen Unterrichte in den Mittelschulen und auf den Universitäten hinzuweisen; dort noch immer die im Lichte der modernen Naturwissenschaften als ein bloßes orientalisches Märchen erscheinende mosaische Schöpfungsgeschichte, hier der Darwinismus. Und das soll dann sittlich-religiöse oder religiös-sittliche Erziehung sein, insbesondere Erziehung zur Wahrhaftigkeit! In der Schule sollte nur neben allen anderen Fächern für die Schüler der höheren Klassen religionsgeschichtlicher, aber kein religiös-pfäffischer Unterricht erteilt werden.

Hat der Sohn des Arbeiters die Volksschule absolviert, so kommt er in die Lehre, um einen gewerblichen Beruf zu erlernen oder er muß als jugendlicher Arbeiter in die Fabrik, um durch seinen kleinen Lohn, den er erhält, zu den Kosten des Familienunterhalts den Eltern einen Beitrag zu leisten. Aber ob Lehrling oder jugendlicher Arbeiter, der junge Mann wird in dem einen wie in dem anderen Falle in der Regel schlecht behandelt, beschimpft, mißhandelt, überangestrengt und maßlos ausgebeutet. Schwere Unfälle, empfindliche Schädigung der Gesundheit sind nicht selten die schlimmen Folgen dieser rücksichtslosen Behandlung. Wird die berufliche Ausbildung des Lehrlings vernachlässigt und das kommt oft vor, da viele Unternehmer mehr Gewicht auf die Ausbeutung als auf die Ausbildung des jungen Mannes legen, so kann er nach der Beendigung der Lehrzeit gar nichts oder nicht viel und er kann dann erst noch als Handlanger gehen oder als ein wenig leistungsfähiger Berufsarbeiter sich kümmerlich durchs Leben schlagen. Die völlige Beseitigung des privaten Lehrlingswesens und seine Ersetzung durch kommunale wie staatliche Fachschulen und Lehrwerkstätten, den Seitenstücken zu den Gymnasien, Techniken, Seminarien ꝛc. für die Jugend der besitzenden Klassen, muß daher unsere ernste Forderung sein.

Neben den mancherlei Gefahren in den Fabriken und Werkstätten für unsere Jugend harren ihrer noch andere außerhalb derselben. Die herrschenden Klassen suchen systematisch die jungen Proletarier in ihrem Banne festzuhalten, um sie immer zu beeinflussen und ihren Herrschaftsinteressen dienstbar zu machen. Die Lehrlingsheime, Lehrlingspatronate, die konfessionellen Vereine (evangelische und katholische) usw. dienen diesen Zwecken und von allen Seiten werden diese wohlberechneten Bestrebungen unterstützt. Die Ueberwachung der jungen Leute durch Meister und Fabrikanten oder durch ihre Beauftragten außer der Arbeit, das konsequente Anhalten zum Besuche der Kirche an den Sonn- und Festtagen, worüber sogar Gesetze und behördliche Erlasse sich im Sinne der Förderung aussprechen, die Aufforderung an die jungen Katholiken, zur Beichte zu gehen und dergleichen mehr sind Maßnahmen, die direkt gegen alle emanzipatorischen Bestrebungen der Arbeiter gerichtet sind und das bestehende System für ewige Zeiten aufrechterhalten sollen.

An die Jünglings- und Gesellenvereine ꝛc. schließen sich die christlichen und nationalen Gewerkschaften, die bürgerlichen Gesang- und die Turnvereine, Klimbimvereine aller Art, die die in ihre Reihen geratenen Arbeiter fest umklammern und nicht mehr loslassen.

Gelingt es so, den jungen Mann bis zum Einrücken in die Kaserne am bürgerlichen Gängelbande festzuhalten, so ist in sehr vielen Fällen der Erfolg ein dauernder. Der Soldat gewesene Patriot wird Kriegervereinler, bekämpft die Arbeiterbewegung, stimmt auf Kommando für konservative, nationalliberale oder ultramontane Wahlkandidaten ebenso, wie er sich auch auf Kommando im Hurra-Schreien übt.

Den vielen Gefahren, die unsere Jugend bedrohen, müssen wir systematisch entgegenarbeiten. Zunächst im Elternhause durch eine freiheitliche Erziehung, durch sozialistische Belehrung und Durchbildung des jungen Mannes; dann durch freundliche Behandlung und Aufklärung des Lehrlings oder jugendlichen Arbeiters in Werkstatt und Fabrik; durch Verbreitung geeigneter Lektüre in den Kreisen unserer Jugend; durch Arrangierung zweckmäßiger Zusammenkünfte mit geeignetem Programm ernsten und heiteren Inhalts; durch die Gründung von Jugend- oder Jungburschen-Vereinen, durch die Heranziehung in die Gewerkschaften usw. Es sollte unserseits alles geschehen, was geeignet ist, die systematische bürgerlich-parteipolitische Bearbeitung und Gängelung unserer Jugend zu paralysieren.

Die proletarische Jugend gehört uns, gehört der Sozialdemokratie, gehört der ganzen Arbeiterbewegung. Wir reklamieren sie für uns und es gilt nun, planmäßig alles zu tun, was sie uns sichert. Der Jugend gehört die Zukunft auf jeden Fall, schon im physischen Sinne; wir aber wollen, daß es die sozialdemokratische Jugend ist, der sie gehört, dann ist sie sicher auch die sozialdemokratische Zukunft!

[81. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Paris.

Roman
von
Emile Zola.

Mit offenem Munde, erstarrt, wie von der Hand des Todes berührt, war er ihr mit den Augen gefolgt, und als das Blut ihm wieder in die Wangen trat, als er sich lebend vor dem fortan unschädlichen Apparat stehen sah, stieß er, noch immer zitternd und entsetzt, einen tiefen Seufzer aus.

„Warum ich ihn nicht geschlossen habe? Weil ich Furcht hatte.“

In diesem Augenblick kehrten Marie und Pierre zurück. Sie waren von der Spazierfahrt entzückt, plauderten, lachten und brachten die Fröhlichkeit des hellen Sonnentages mit ins Haus. Die drei Brüder, Thomas, Francois und Antoine, die aus dem Garten zurückkehrten, neckten sie. Sie sollten gestehen, daß Pierre sich mit einer Kuh herumgeschlagen habe und mitten durch ein Haferfeld gefahren sei. Der Anblick des verstörten Vaters versetzte sie in eine plötzliche Unruhe.

„Kinder, ich war eben ein Feigling. Ach, sonderbar! Feigheit, das ist ein Gefühl, das ich bisher nicht kannte.“

Und er schilderte seine Furcht vor der Explosion, seinen Schrecken, die ruhige Art und Weise, mit der die Großmutter alle vor dem sicheren Tode errettet hatte. Sie machte eine leichte Gebärde, als wollte sie sagen, daß das Umdrehen des Hahnes keine solche Heldentat sei; aber den drei großen Jungen waren Tränen in die Augen gestiegen, und einer nach dem anderen umarmte sie mit andächtiger Inbrunst. Sie legten die Dankbarkeit, den Kultus, die sie für sie hegten, in diese Liebkosung; in ihrer ersten Kindheit hatte sie ihnen alles gegeben, und nun gab sie ihnen auch das Leben. Marie hatte sich ihr gleichfalls in die Arme geworfen und küßte sie voll Dankbarkeit und Rührung. Die Großmutter war die einzige, die nicht weinte, sondern alle beruhigte; man solle nichts übertreiben und immer vernünftig bleiben.

„Nun, Sie müssen mir auch erlauben, Sie zu küssen, denn das bin ich Ihnen wohl schuldig,“ sagte Guillaume, der sich jetzt faßte. „Pierre wird Ihnen auch einen Kuß geben; Sie sind jetzt gerade so gut zu ihm, wie Sie es immer zu uns waren.“

Als man sich endlich zum Essen setzen konnte, kam er auf jene Furcht zurück, die ihn noch immer überraschte und beschämte. Seit einiger Zeit hatte er, der früher nie an den Tod dachte, entdeckt, daß er anfing, vorsichtig zu werden. Bereits zweimal hatte er vor der Möglichkeit einer Katastrophe gezittert. Woher kam denn diese späte Liebe zum Leben? Warum lag ihm jetzt etwas am Leben?

„Ich glaube, Marie, es ist der Gedanke an dich, der mich zum Feigling macht,“ sagte er zuletzt heiter, mit einer anmutigen, gerührten Zärtlichkeit. „Wenn ich weniger tapfer bin, so kommt das daher, weil ich fortan etwas Kostbares aufs Spiel zu setzen habe. Ich habe das Glück zu hüten. Vorhin, als ich glaubte, daß wir alle sterben müßten, sah ich dich vor mir; die Angst, dich zu verlieren, war es, die mich erstarrte und lähmte.“

Marie begann freundlich zu lachen. Die Anspielungen Guillaumes auf ihre bevorstehende Hochzeit waren selten, aber sie nahm sie immer mit glücklicher, liebevoller Miene auf.

„Noch sechs Wochen,“ sagte sie einfach.

Die Großmutter, die sie betrachtete, richtete die Augen auf Pierre. Er hörte ebenfalls lächelnd zu.

„Das ist wahr, in sechs Wochen seid Ihr verheiratet,“ sagte sie. „Es war also ganz gut, daß ich das Haus nicht in die Luft fliegen ließ.“

Nun fingen auch die Kinder, Thomas, Francois und Antoine, zu lachen an, und das Essen nahm ein sehr fröhliches Ende.

Am Nachmittag fühlte Pierre, wie ein schweres Gewicht ihm allmählich das Herz zermalmte. Die Worte Mariens, „noch sechs Wochen,“ klangen ihm im Ohr. Es schien ihm, daß er das nie gewußt, daß er nie daran gedacht hatte. Aber am Abend, in seinem Zimmer in Neuilly, ergriff ihn ein unerträglicher Schmerz. Die Worte quälten, töteten ihn. Warum hatte er nicht gleich gelitten, während er sie lächelnd anhörte? Warum war der Schmerz langsam, so hartnäckig, so grausam über ihn gekommen? Mit einem Male trat die Wahrheit zutage, drängte sich ihm die Gewißheit niederschmetternd auf: er liebte Marie, er liebte sie mit wirklicher Liebe, zum Sterben.

Und diese plötzliche Offenbarung erhellte alles. Er sah, wie er seit der ersten Begegnung unaufhaltsam dieser Liebe zugeschritten war; zuerst hatte er sich zurückgestoßen geglaubt und die Aufregung, in die das junge Mädchen ihn versetzte, für Feindseligkeit gehalten. Dann hatte ihn die himmlische Sanftmut Mariens erobert. Zu ihr wurde er nach so vielen Qualen und Kämpfen geführt, in ihr fand er endlich seine Ruhe. Vor allem aber erschien ihm der heutige, so köstliche Ausflug zu Rad in seinem wahren Lichte, wie ein Verlobungsmorgen im Schoße des glücklichen, des teilnehmenden Waldes. Die Natur hatte ihn wieder in ihre Arme genommen, von seinem Weh befreit, gesund und stark gemacht und ihn dem Weibe entgegengeführt, das er anbetete. Sein Schauer, sein Glücksgefühl, seine vollkommene Gemeinschaft mit den Bäumen, den Tieren, dem Himmel, alles, was er sich nicht erklären konnte, nahm jetzt einen sehr deutlichen Sinn an, der ihn entzückte. Nur Marie war seine Genesung, seine Hoffnung, die Gewißheit, daß er neugeboren und endlich glücklich werden würde. Schon vergaß er in ihrer Nähe seine angstvollen Probleme, alles, was ihn verfolgte und zermalmte; seit acht Tagen war ihm der Gedanke an den Tod, der so lange sein stündlicher Gefährte gewesen war, kein einzigesmal gekommen. Der Kampf des Glaubens und des Zweifels, die Betrübnis über das Nichts, der Zorn über das ungerechte Leid — sie hatte alles mit ihren frischen Händen beiseite geschoben, sie war selbst so gesund, so lebensfreudig, daß sie ihm den Geschmack am Leben wiederschenkte. Ganz einfach: sie machte aus ihm wieder den Mann, den Arbeiter, den Liebenden, den Vater.

Er erinnerte sich plötzlich an den Abbee Rose und an das schmerzliche Gespräch, das er an diesem Morgen mit dem heiligen Manne geführt hatte. Dieses unschuldige, in Liebesdingen so unwissende Herz war doch das einzige, das ihn verstanden hatte. Er hatte recht gehabt, als er sagte, daß er ver-

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19041213/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG